Pinwand

Netzwerk Diakonat der Frau

Rundbrief für Mitglieder und Interessierte 20. Jahrgang Nr. 38 / September 2016

Liebe Leserinnen und Leser!

Mit Berichten zum Tag der Diakonin 2016, dem Katholikentag und den jüngsten Äußerungen des Papstes zur Einrichtung einer Kommission, die sich mit dem Diakonat der Frau beschäftigt, informiert Sie diese Pinwand vor allem über Aktivitäten des Netzwerks im letzten halben Jahr. Besonders ans Herz gelegt sei Ihnen aber die Veranstaltung im nächsten Frühjahr, bei der das Netzwerk an die Entwicklungen und Erfolge der letzten zwanzig Jahre erinnert und zu einem Wiedersehen aller Mitstreiterinnen auf dem Weg zum Diakonat der Frau einlädt.

Herzlich, Ihre

Jubiläumsveranstaltung des Netzwerks
28. bis 30. April 2017 in Stuttgart Hohenheim

Wir bitten alle Mitglieder des Netzwerks, sich das Wochenende von Freitag, 28. April, abends bis Sonntag, 30. April 2017 mittags vorzumerken bzw. es bei Terminanfragen jetzt schon freizuhalten.

An diesem Wochenende wollen wir gemeinsam feiern:

20. Tag der Diakonin
und
20 Jahre Gründung des Netzwerks

Die ursprünglich auf September 2017 terminierte satzungsgemäße Mitgliederversammlung wird ebenfalls an diesem Wochenende stattfinden. Der Termin im September 2017 entfällt.

Vom 1.–4. April 1997 fand in Stuttgart der Internationale theologische Fachkongress „Diakonat ein Amt für Frauen in der Kirche – ein frauengerechtes Amt?“ statt. In einer Resolution erklärten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer damals: „Die Kirche braucht den Diakonat der Frau“. Und sie riefen dazu auf, konkrete Schritte zur Verwirklichung dieser Forderung zu unternehmen.

Ein solcher konkreter Schritt war die formale Gründung des „Netzwerk Diakonat der Frau“, die unmittelbar im Anschluss an den Kongress vollzogen wurde, nachdem sie bereits monatelang vorher von einer Gruppe aus Münster vorbereitet worden war.

Auch der „Tag der Diakonin“, der Gedenktag der Heiligen Katharina von Siena am 29. April, wurde bereits 1997 vom Katholischen Deutschen Frauenbund proklamiert und wird seit 1998 jährlich gefeiert – 2017 findet also der 20. Tag der Diakonin statt! Seit einigen Jahren begeht das Netzwerk den Tag der Diakonin in Kooperation mit den beiden großen katholischen Frauenverbänden KDFB und kfd und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

Wir feiern den "Tag der Diakonin"

Am 29. April findet künftig jedes Jahr der "Tag der Diakonin" statt. Dies proklamierte das Präsidium des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB).

Der 29. April ist der Festtag der heiligen Katharina von Siena (1347-1380), die 1970 von Papst Paul VI. zur Kirchenlehrerin erhoben wurde. Durch ihre ausgezeichnete Stellung als bedeutende Frau in der Kirche kann Katharina Vorbild und Anregung für Frauen sein, die ihre Kräfte heute für die Erneuerung der Kirche einsetzen.

Aus: Pinwand Nr. 1, Nov. 1997

An all das soll nach 20 Jahren erinnert werden. Die vier Trägerorganisationen des Tags der Diakonin, KDFB, kfd, ZdK und das Netzwerk, beschlossen daher, den Tag der Diakonin 2017 am 29. April in Stuttgart zu begehen und seine Feier mit einer Tagung zu verknüpfen.

Die Vorbereitungen für diese Veranstaltung sind bereits voll im Gang.

Irmentraud Kobusch

Bundesweiter „Tag der Diakonin“ in Münster

Die zentrale Feier zum Tag der Diakonin fand in diesem Jahr in der Petrikirche in Münster statt. Mit einer Rekordbeteiligung von mehr als 250 Frauen und Männern war diese Veranstaltung so gut besucht wie noch nie. Und es wären noch mehr in die Kirche gekommen, wenn der Platz gereicht hätte. Die Veranstaltung stand unter dem Thema „Hinsehen und handeln – diakonische Verantwortung vor Ort“.

In der ersten Runde kamen die Repräsentanten der Veranstalter zu Wort, die auch in diesem Jahr den Tag gemeinsam verantwortet hatten.

„Das Motto ermahnt, die diakonische Verantwortung von Christen vor Ort wahrzunehmen und Frauen zum sakramentalen diakonischen Dienst in der katholischen Kirche zuzulassen“, erklärt der Präsident des ZdK Prof. Dr. Thomas Sternberg. „Der Auftrag zur Diakonie bildet sich im sakramentalen Diakonat ab. Ohne das Engagement der Frauen würde die diakonische Arbeit in der Kirche und den Kirchengemeinden zusammenbrechen. Es gibt viele Felder, auf denen sich in unserer Kirche dringend etwas tun muss – ein wichtiges ist der Frauendiakonat.“ Es sei ein historisches Anliegen, dass Frauen zum Diakonenamt zugelassen werden. „Man muss von der Vorstellung wegkommen, dass das Weiheamt an den Chromosomensatz gebunden ist“, sagte er unter dem lebhaften Beifall der Teilnehmenden.

Blick in die voll besetzte Petrikirche in Münster beim Tag der Diakonin am 29. April 2016

Foto: kfd/Annegret Hultsch

Frauen würden heute in Kleiderkammern, als Katechetinnen und in der Gemeindearbeit den Hauptanteil der diakonischen Arbeit leisten, betonte Maria Theresia Opladen, Bundesvorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands. „Gerade Frauen stellen sich der diakonischen Verantwortung vor Ort. Viele von ihnen stellen die Sorge um die Anderen und um soziale Gerechtigkeit ins Zentrum ihres Handelns, wozu uns Papst Franziskus in diesem Jahr der Barmherzigkeit besonders aufruft“, erklärte sie. Das müsse von der Kirche anerkannt werden. Es sei daher konsequent, wenn nicht nur durch das Handeln von Frauen die diakonische Sendung sichtbar werde, sondern auch durch eine sakramentale Weihe.

Dorothee Sandherr-Klemp, Geistliche Beirätin des Katholischen Deutschen Frauenbunds, forderte die bessere Wahrnehmung und die Anerkennung des Engagements von Frauen in der Kirche. „Eine von Männern und Frauen geteilte Verantwortung im sakramentalen diakonischen Amt ist Geschenk und Gewinn für alle, denn im Amt der Diakonin können auch Frauen mit ihrem Gesicht, ihren Händen, ihrer Stimme für eine menschenzugewandte, glaubwürdige Kirche stehen.“

Für das Netzwerk hob Irmentraud Kobusch hervor, Münster sei ein guter Ort für den Diakonat der Frau, denn von Münster sei zwischen 1995 und 1997 der Gründungsimpuls für das Netzwerk ausgegangen. Sie lenkte den Blick auf die Frauen, die diakonisch engagiert sind und sich zum Diakonat berufen wissen. „Diese Frauen leben ihre Berufung, ohne dass sie kirchliche Anerkennung erfährt. Das schmerzt und ist auch ein Verlust für die Kirche“, stellte sie heraus. „Wir werden im gemeinsamen Ein-

satz für das Anliegen nicht nachlassen. Solange Frauen nicht zum Diakonat zugelassen werden, atmet das Amt auf einem Lungenflügel.“

Dass das diakonische Handeln ein zentraler Wesensvollzug kirchlichen Handelns ist, machten die Teilnehmerinnen der anschließenden Gesprächsrunde deutlich.

Irmentraud Kobusch, Vorsitzende des Netzwerks Diakonat der Frau, lenkte den Blick auf die Frauen, die diakonisch engagiert sind und sich zum Diakonat berufen wissen.

Foto: kfd/Annegret Hultsch

Marianne Heimbach-Steins vom Institut für Christliche Sozialwissenschaften der Universität Münster definierte die diakonische Arbeit als Auftrag Gottes an die Menschen und als Kernaufgabe allen kirchlichen Handelns. Dies müsse sich im sozialen, politischen und kulturellen Bereich zeigen. Notwendig sei nicht nur soziale Diakonie sondern auch politische, weil sie nicht nur Leid und Not lindern will, sondern die Ursachen hinterfragt. Kulturelle Diakonie, weil sie Menschen durch Bildung befähigt, die christliche Botschaft zu bezeugen und den Blick für notwendiges Handeln zu schärfen. Sie sehe mit Sorge, dass einerseits die Diakonie aus dem Gemeindealltag verschwinde bzw. ausgelagert werde, zum Beispiel an die professionelle Caritas, und dass andererseits die Gemeinden viel zu sehr auf den Priester hin zentriert seien. „Die Kirche braucht Menschen in den Gemeinden, die aus unterschiedlichen Perspektiven Herausforderungen sehen und entsprechend handeln.“ Das könne nur gelingen, wenn die Kompetenz aller Engagierten, Männer wie Frauen, genutzt und wertgeschätzt werde. Und sie fügte hinzu: „Es gibt keinen triftigen Grund, die Berufung zum diakonischen Dienst an ein biologisches Geschlecht zu binden.“

Katharina Weppelmann von den Pfadfinderinnen St. Georg betonte, sie sehe ihre Aufgabe darin, Kinder zu ermutigen, dass sie sich in der Kirche überhaupt bewegen wollen. Für andere da zu sein, dafür ließen sich Kinder und Jugendliche leicht gewinnen. Schwerer sei es, ihnen das traditionelle Kirchenbild zu vermitteln. Diakoninnen könnten helfen, Kinder und Jugendliche anders an die Kirche heranzuführen. Sie kritisierte aber auch, die Kirche sei viel zu stark auf das Kleriker- und Weiheamt zentriert.

Gaby Hagmans, Direktorin des Caritasverbands Frankfurt, gab zu bedenken, dass ein Diakoninnenamt ein überkommenes Bild von Kirche verstärke. Das sei nicht zukunftsfähig und nicht im Sinne von Frauen. Sie wünsche sich vielmehr eine Kirche, die auch übermorgen Bestand habe. Darum sei es notwendig, die Ämtertheologie weiterzuentwickeln. „Wir brauchen eine lebendige Kirche vor Ort, in der Frauen und Männer gleichermaßen Dienst am Menschen tun.“

Mitwirkende beim Tag der Diakonin vor den Rollups (v.l.): Dorothee Sandherr-Klemp (Geistliche Beirätin des KDFB), Katharina Weppelmann (Pfadfinderin St. Georg), Gaby Hagmans (Caritasdirektorin Frankfurt), Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins (Uni Münster), Maria Theresia Opladen (kfd-Bundesvorsitzende), Irmentraud Kobusch (Vorsitzende des Netzwerks Diakonat der Frau), Prof. Dr. Thomas Sternberg (Präsident des ZdK)

Foto: kfd/Annegret Hultsch

„Man muss nicht Theologin sein, um zu sehen, dass das Weiheamt, wie es zurzeit besteht, nicht zukunftsfähig ist und ausgetretene Pfade an die Wand führen“, ergänzte Marianne Heimbach-Steins. Papst Franziskus habe ermutigt, dem Geist zu vertrauen. „Wir müssen nicht alle Lösungen parat haben. Möge der Heilige Geist es richten.“

Die Veranstaltung endete mit einem Wortgottesdienst, der von Sr. Beate Horst von den Missionsärztlichen Schwestern in Bottrop geleitet wurde. Für das Netzwerk wirkte an dem Gottesdienst Julia Reiering mit, eine Absolventin des Zweiten Diakonatskreises. „Öffne unsere Augen, Hände und Herzen, damit wir erkennen, was du von uns willst und wo unsere Hilfe nötig ist“, war die zentrale Botschaft des bewegenden spirituellen Abschlusses einer gelungenen Veranstaltung. Sie fand ein breites Echo in den Medien bis hin zu KNA, Radio Vatican, Kölner domradio und katholische.de.

Thea Krüger

Feiern zum Tag der Diakonin ziehen immer weitere Kreise

An vielen Orten in Deutschland begingen am 29. April Frauen und Männer den Tag der Diakonin. Am Tag selbst oder ein paar Tage vorher oder nachher haben sie über den Diakonat der Frau nachgedacht und ihre Forderung nach der Diakoninnenweihe von Frauen bekräftigt. Mit Gottesdiensten, Diskussionsrunden und Interviews machten insbesondere zahlreiche Gruppen der beiden Frauenverbände KDFB und kfd auf ihr gemeinsames Anliegen aufmerksam.

Zum ersten Mal griffen kfd und KDFB in den Gottesdienstvorschlägen, die sie seit Jahren für die Vorbereitung zur Verfügung stellen, nicht nur das Thema der bundesweiten Veranstaltung in Münster „Hinsehen und handeln – diakonische Verantwortung vor Ort“ auf, sondern bedachten auch gemeinsam die gleiche Bibelstelle aus dem Matthäus-Evangelium (Mt 9,35–38). An manchen Orten haben sich die beiden Verbände zu gemeinsamen Feiern zusammengetan.

Eine – sicher unvollständige – Recherche weist 70 Veranstaltungen in 17 deutschen Diözesen aus.

Im vergangenen Jahr waren es 48 Veranstaltungen in 15 Diözesen. Auch die Berichterstattung in der regionalen Presse nahm in diesem Jahr noch weiter zu.

Irmentraud Kobusch

„Hinsehen und handeln! Diakonische Verantwortung vor Ort“

Zentraler Gottesdienst des KDFB Diözesanverbands Rottenburg-Stuttgart am Tag der Diakonin 2016 in St. Kolumban in Wendlingen

Die im Folgenden abgedruckte Dialogpredigt hielten Dekan Paul Magino/Esslingen und Claudia Schmidt, Geistliche Beirätin des Diözesanverbandes.

Bibeltext Mt 9,35–38 (in der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache):
So wanderte Jesus durch alle Städte und Dörfer, lehrte in den dortigen Synagogen und verkündete das Evangelium von der gerechten Welt Gottes und heilte jede Krankheit und jede Art von Leiden. Jesus sah die vielen Menschen seines Volkes, und sein Innerstes wurde von einem tiefen Mitgefühl für sie bewegt. Denn sie waren müde und zerschunden und lagen am Boden wie Schafe, die niemand haben, sie zu hüten. Da sagt Jesus zu seinen Jüngerinnen und Jüngern: „Es gibt zwar viel zu ernten, doch wenige, die arbeiten. Also bittet den Herrn der Ernte, viele Menschen zur Arbeit in seine Ernte zu schicken.

Teil 1: Claudia Schmidt

Liebe Schwestern, liebe Brüder,
sie ist schon dreckig, diese Schaufel auf unserem Bild zum diesjährigen Tag der Diakonin. Sie zeigt, dass da jemand die Ärmel hochgekrempelt und kräftig geackert hat. Eine Schaufel. Heute ist sie unser Symbol für die diakonische Arbeit, die Frauen leisten in unserer Diözese, ja in unserer weltweiten Kirche, Frauen, die hinsehen und handeln, die anpacken, die sich die Hände schmutzig machen, um Menschen in Not Hilfe zu leisten.

Im Evangelium heißt es: „Jesus verkündete das Evangelium von der gerechten Welt Gottes und heilte jede Krankheit und jede Art von Leiden.“ Auch heute geschieht glaubwürdige

Verkündigung nicht in erster Linie durch viele Worte, sondern durch zupackende Hände, durch mitfühlende, heilsame Nähe von Menschen. An vielen Orten versehen vor allem Frauen diesen Dienst. Sie bauen tatkräftig mit an einer menschlicheren, gerechteren Welt und schenken auf diese Weise unserer Kirche ein glaubwürdiges Gesicht.

Teil 2: Paul Magino

Es gab zerschundene Menschen damals: Die Aussätzigen, von Krankheit gezeichnet, ausgeschlossen aus der Gemeinschaft, gettoisiert. Da waren die verlassenen Frauen, durch den Scheidebrief ins Aus gestellt.

Es gibt zerschundene Menschen heute: Ohne Obdach, ohne Einkommen und so ohne Auskommen, ohne Eltern, ohne Angehörige. Ich denke an die zahllosen Schicksale der Flüchtenden auf der ganzen Welt. Sie verlassen, was sie aufgebaut haben, sie verlassen die, mit denen sie zusammen Leben gestaltet haben. Sie ziehen los voll Hoffnung. Sie verlassen sich auf die Kraft ihrer Füße, auf Verheißungen und Zusagen, die so oft wie Seifenblasen zerplatzen. Da sind die einsamen Senioren und Seniorinnen, die allein in ihrer Wohnung leben am Rande des Existenzminimums ohne Ansprache und Mitsorge. Da sind die Kinder, hin- und hergerissen zwischen Vater und Mutter, die sich längst auseinandergelebt, die sich nichts mehr zu sagen haben. Da sind die vielen in innerer Emigration, nach außen offen, zuinnerst tief verletzt. Die vielfältige Not erdrückt uns manchmal; es gibt nichts zu ernten, sondern erstmal viel zu „ackern“.

Teil 3: Claudia Schmidt

„Es gibt zu wenige, die arbeiten“, sagt Jesus im Evangelium. Sind es auch heute zu wenige? Oder schicken wir Fähige weg, weil sie den Kriterien nicht entsprechen?

Es sind komplizierte Fragen, in die wir uns heute verwickeln. Und da gilt es gut hinzusehen.

Der erste Blick heute geht auf das diakonische Wirken vor Ort. Da packen viele an, sind unermüdlich tätig, Ehren- und Hauptamtliche, meist Frauen. Das ist zuallererst einmal sehr beeindruckend. Gerade der Flüchtlingszustrom hat neben allen Sorgen eine immense Welle der Hilfsbereitschaft ausgelöst, auf die wir stolz sein können. Und allen, die immer wieder mithelfen, so ganz selbstverständlich, gebührt heute einfach ein ganz großer Dank!

Erst der zweite Blick geht dann darüber hinaus, und er macht uns nachdenklich. Denn es klafft eine Lücke zwischen dem diakonischen Dienst und dem diakonischen Amt. Das bedeutet: Die, die hinsehen und handeln, sind nicht gleichzeitig diejenigen, die das dafür vorgesehene Amt der Kirche bekleiden. Wer als Frau wirkt, erhält keinen sakramentalen Auftrag dafür. Das ist, so meine ich, ein fundamentaler Bruch, und darum sind wir heute hier. Es kann nicht sein, dass Frauen in der Mehrheit den diakonischen Dienst versehen, aber dort, wo die Kirche diesen Dienst durch ein Amt und eine Weihe bestätigt, leer ausgehen. Heute legen wir den Finger in die Wunde und fordern ein, dass der Diakonat auch für Frauen geöffnet wird.

Teil 4: Paul Magino

Warum braucht es ein Amt? Das Kirchenrecht definiert das kirchliche Amt als „jedweder Dienst, der durch göttliche oder kirchliche Anordnung auf Dauer eingerichtet ist und der Wahrnehmung eines geistlichen Zweckes dient“ (can. 145 § 1 CIC). Sie ahnen schon, dass der Knackpunkt, wenn es um Amt und Weihe geht, der „geistliche Zweck“ ist. Ist der diakonische Dienst ein geistlicher Zweck? „Jesus verkün-

dete das Evangelium … und heilte Krankheiten und Leiden“, heißt es im Evangelium. Wer sich dem Notleidenden zuwendet, verkündet Gott, der sich dem Menschen zuwendet. Wer sich den Armen zuwendet, wie Jesus es getan hat, verkündet die Liebe Gottes. Diakonischer Dienst aus christlicher Nächstenliebe ist fraglos ein geistlicher Vollzug. Und ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand leichter in einem männlichen Tafelmitarbeiter Jesus Christus erkennt als in einer weiblichen Tafelmitarbeiterin.

Aber – braucht es dafür eine Weihe? Amt und Weihe sichern, was es in unserer Kirche auf Dauer braucht, was grundlegend ist für die Kirche: die Gottes- und Nächstenliebe. Die Zuwendung Gottes zum Menschen in den Sakramenten, in den Gottesdiensten. Und die Zuwendung des Menschen zum Mitmenschen.

Amt und Weihe sichern diese Grundpfeiler der Kirche. Amt und Weihe zeichnen also den Dienst aus, nicht den Menschen. Männer und Frauen die sich für das Diakonat der Frau einsetzen, geht es nicht um eine Machtfrage, sondern um die glaubhafte Sicherung kirchlicher Grunddimensionen.

Frauen verkünden schon heute, ja sie verkünden schon seit Beginn des Christentums mit ihrer Diakonie die Barmherzigkeit Gottes in der Welt. Frauen sichern, genauso wie Männer, die Gegenwart Christi in der Kirche. Als Diakoninnen tätige Frauen sind bereits von Gott herausgerufen und von der Kirche beauftragt – lebendige Beispiele haben wir vorhin gesehen. Die Kirche müsste ihre Weihe einfach nur noch sichtbar machen. Nicht um der Frauen willen, sondern um der Sicherung ihres eigenen Wesens willen.

Teil 5: Claudia Schmidt

Mit der dreckigen Schaufel haben wir begonnen. Mit ihr wollen wir auch schließen. Denn an ihr klebt nicht einfach Dreck, sondern eigentlich fruchtbare Erde. Das ist eine Verheißung: Wo immer Menschen den Boden bearbeiten, wo sie ihn umgraben und auflockern, wo sie säen, wo sie hegen und pflegen, da wächst etwas, da gibt es reiche Frucht, zumindest in unseren Breitengraden.

Das gilt, so meine ich, auch für das Feld der Diakonie. Nach der mühsamen, anstrengenden Arbeit wartet eine Ernte. Sie besteht aus Menschen, die heiler geworden sind, die dankbar sind für die menschliche Zuwendung, die Hoffnung schöpfen in misslicher Lebenssituation und die neuen Mut fassen, ihr Leben wieder in die eigenen Hände zu nehmen.

„Die Ernte ist groß“, sagt Jesus. Ja, das ist sie. Was ernten wir nicht alles, weil Frauen und Männer hinsehen und handeln. Bitten wir Gott um seinen Segen: für alles Mühen, für alle, die Hilfe brauchen oder Hilfe schenken, und nicht zuletzt für unsere Kirche. Amen.

Das gute Teil gewählt

Predigt zum Evangelium des 16. Sonntags im Jahreskreis: Maria und Marta
Lk 10,38–42, in der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache

Liebe Leserin, lieber Leser,
was für eine Geschichte im heutigen Evangelium! Wie peinlich! Typisch Frau, könnte man versucht sein zu sagen. Wie kommt die Hausherrin Marta, die Jesus gastfreundlich in ihrem Haus aufgenommen hat, denn dazu, in dieser Weise zwischen den geschätzten Gast und ihre andächtig lauschende jüngere Schwester Maria zu fahren?

Die herbe, oft sehr detailreich ausgebreitete Kritik, die Martas Verhalten in der langen Auslegungsgeschichte dieser Bibelstelle erfahren hat, reicht bis in unsere Zeit. Man wähnt sich, so scheint es, auf der Seite Jesu und damit voll im Recht. Hat nicht der Meister selbst die tüchtige und vorlaute Marta, die angeblich Hilfe in der Küche braucht und die stille Maria mit Jesu Unterstützung dorthin abkommandieren will, gehörig in die Schranken gewiesen? Maria hat das Bessere gewählt. Klarer Fall. Und die gute Marta steht nun in unserer Vorstellung da wie ein begossener Pudel. Nach diesem Rüffel kann sie jetzt alleine schuften und dabei in sich gehen. Klingt banal, aber wie vielen Frauen mag es gerade mit dem Hinweis auf die beiden ungleichen Schwestern von Bethanien so ergangen sein?

Wie wir wissen, wurde genau diese Textstelle immer wieder herangezogen, um zu demonstrieren, dass die vita contemplativa der vita activa überlegen ist. „Maria hat schneller als ihre Schwester Marta begriffen, dass der Glaube und die Tat des Glaubens, die Liebe, erst möglich werden durch die Begegnung mit Jesus und das Hören auf sein Wort.“, heißt es zum Beispiel im Schott-Messbuch einleitend zum heutigen Evangelium.

Gekocht werden musste aber trotzdem und Jesus hat Marta auch nicht von ihren Pflichten als Hausfrau abgehalten. Hatte der Rabbi seine Gastgeberin etwa für ein tieferes geistliches Leben abgeschrieben? Wollte er die Schwestern gar gegeneinander ausspielen und Konkurrenz schüren, wie es gegenüber Frauen aus massiv oder auch subtil durchgesetzten patriarchalischen Interessen in unserer Welt noch heute oft genug geschieht – nach dem altbewährten Prinzip: Teile und herrsche? Ganz sicher nicht.

In der Auslegungstradition ging es hinsichtlich der Schwestern von Bethanien über die Jahrhunderte hin und her. Mal war die stille, fromme, hingebungsvolle Maria das Ideal, mal die reife, kompetente, zupackende Marta. Dann wieder betonte man, dass eigentlich in uns allen etwas von Marta und Maria stecke, dass es um den liebenden Dienst und ebenso um das Innehalten in Gebet und Meditation geht – und darum zu erkennen, was gerade dran und somit für uns besser ist. Das ist sehr wichtig und weise, aber werden wir damit der biblischen Geschichte gerecht?

Was hat die Hausherrin Marta wirklich zu ihrem fragwürdigen Einschreiten getrieben? Die Begründung, die Arbeit sei ihr zu viel, wirkt irgendwie vorgeschoben. War sie etwa neidisch auf Maria? Hat sie ihrer Schwester das Zusammensein mit Jesus nicht gegönnt? Das hatte sie gewiss nicht nötig. Aber was war es dann?

Es gibt im Text eine Spur, die uns zum eigentlichen Grund ihres Handelns führen könnte. Versetzen wir uns einmal in die Zeit Jesu und nehmen wir wahr, was es aus damaliger Sicht bedeutet, wenn sich Maria zu Füßen des Meisters niederlässt, um sein Wort zu hören. Sie nimmt damit nämlich die Haltung eines Rabbiner-Schülers ein, was ausschließlich männlichen Mitgliedern der jüdischen Glaubensgemeinschaft vorbehalten war. Frauen sollten nicht in die Thora eingeführt werden. Was Maria da machte, musste also höchst anstößig und aufdringlich wirken. Könnte es sein, dass Marta damals nur einen Vorwand suchte, um ihren Gast, den Wanderprediger und Rabbi Jesus, aus einer peinlichen Situation zu befreien, wobei sie nicht scheute, selbst peinlich zu erscheinen?

Wie dem auch sei, die Antwort Jesu macht klar, dass der Freund die Situation völlig anders sieht, dass er den Tabubruch der jungen Frau nicht nur duldet, sondern sogar gutheißt, womit auch er seinerseits gegen die geltenden Regeln und Sitten verstößt. Mit seinem Ausspruch „Maria hat das gute Teil gewählt“ benutzt er – das habe ich vor kurzem erfahren – eine jüdische Redewendung, die einem Mann gilt, der sich auf den Beruf des Rabbiners vorbereitet. Rabbi Jesus stärkt also Maria den Rücken und ermutigt sie, auf dem von ihr eingeschlagenen geistlichen Weg weiterzugehen und beengende Rollenbilder hinter sich zu lassen. Ihr neuer Weg mit Gott, den sie in der Begegnung mit Jesus entdeckt hat, soll ihr durch nichts verwehrt werden.

So betrachtet gewinnt diese Textstelle eine ungeheure Sprengkraft, denn Jesus wirft nicht nur die Tische der Händler um, die aus dem Tempel einen Basar machen, er fegt auch die traditionellen Rollenbilder hinweg, wenn sie sich überholt haben und Gottes Plan im Weg stehen.

Marta wird zunächst sprachlos, ja sogar schockiert gewesen sein. Aber dann hat sie die befreiende Botschaft Jesu verstanden. Später wird sie, wie im Johannes-Evangelium berichtet, unmittelbar vor der Auferweckung ihres Bruders Lazarus – Jesus hatte sich ihr gerade mit den Worten „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Joh 11,25) geoffenbart und gefragt, ob sie das glaube – ein Christusbekenntnis ablegen, welches dem des Petrus ebenbürtig ist. Und das zu einem früheren Zeitpunkt als der große Apostel.

Wie Maria von Magdala in der Kirche neuerdings den Aposteln zugerechnet wird, wird auch Marta vielleicht eines Tages zu diesem Kreis gezählt werden. Und es wird bestimmt auch die Berufung von Frauen anerkannt werden, wenn sie das gute Teil gewählt haben, das ihnen dann keiner mehr wegnimmt. Jesus ist ja gekommen, damit die Menschen das Leben haben und es in Fülle haben. Wie ernst es ihm damit gewesen ist, zeigt uns auch die Geschichte von Marta und Maria.

Angela Repka

http://www.kath-frauenpredigten.de/?p=5193 (15.08.2016)

Wer nur den lieben Gott lässt walten …

Jahrestreffen des Ersten Diakonatskreises

Vom 15.–17. April 2016 versammelten sich acht Frauen des Ersten Diakonatskreises im Franziskushaus der Waldbreitbacher Franziskanerinnen, ihrer ehemaligen Ausbildungsstätte.

Am Abend des Freitags ging es zunächst um den Austausch über das diakonische Leben in der Zeit nach dem letzten Treffen.

Jahrestreffen 2016 des Ersten Diakonatskreises; mit der Handpuppe St. Petra-Paula
Foto: Gertrud Jansen

Am nächsten Morgen erhielten die Frauen in der Bibelarbeit den Auftrag, zu den Schrifttexten des vierten Ostersonntags (Weltgebetstag für geistliche Berufe) eine Kurzpredigt zu schreiben und einander vorzustellen. Es war erstaunlich und bereichernd, wie die Auslegungen der Frauen – auch wenn sie sich manchmal auf den gleichen Vers bezogen – durch die eigene Sicht und die Erdung im persönlichen Glauben und Leben eine je eigene Botschaft enthielten. Hier zeigte sich wieder einmal, wie schade es ist, dass Kirche diese verborgenen Schätze nicht heben will.

Am Nachmittag trafen sich die Frauen mit Schwester Basina Kloos, die damals (1999–2002) im Leitungsteam die Ausbildung begleitet hatte. Unter dem Thema „Arbeiten in diakonischen Leitungsfunktionen“ kam es zu einem regen Gedankenaustausch. Schwester Basina beeindruckte die Teilnehmerinnen – wie in alten Zeiten – durch ihre Ausstrahlung und die Art und Weise, wie sie trotz zunehmendem Alter und angeschlagener Gesundheit auf ihre Weise die Idee des Diakonats der Frau an die Verantwortlichen in der Kirche heranträgt.

Am Abend stand der Film „Vaya con dios“ auf dem Programm, von dem besonders das Lied „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ im Gedächtnis blieb und das Morgengebet des Sonntags und – nach der Mitfeier des Gottesdienstes im Mutterhaus der Waldbreitbacher Franziskanerinnen – den Abschied beeinflusste.

Im Jahr 2017 wird es kein Treffen in Waldbreitbach geben, dafür aber beim 20-jährigen Jubiläum des Netzwerks in Stuttgart.

Gertrud Jansen

Auf den Spuren von Adoph Kolping

Jahrestreffen des Zweiten Diakonatskreises

Zehn Jahre nach Abschluss ihres Ausbildungskurses kamen acht Frauen vom zweiten Diakonatskreis am 8. bis 10. April 2016 zu einem anregenden und zugleich entspannten Wochenende in Bühl (Baden) zusammen – zwei von ihnen mit Ehemann. Eingeladen und das Treffen vorbereitet hatte Hildegard Enkrich, bei der gleich am Freitagabend nach einem leckeren Abendessen unsere Begegnung mit Dr. Albert Biesinger, Professor für Religionspädagogik und Erwachsenenbildung an der Universität Tübingen, stattfand. Mit dem verheirateten Diakon und Vater von vier Kindern kam ein reger Austausch zustande, da er nicht nur vom Werdegang der männlichen Diakone und seinen eigenen Erfahrungen berichtete, sondern auch etwas von den Absolventinnen hören wollte. Seine Prognose für den Diakonat der Frau in der römisch-katholischen Kirche: Obwohl die Zeit dafür momentan eher ungünstig sei, werde er mit Sicherheit eines Tages kommen.

Spätabends gingen wir zum Kloster Maria Hilf, wo die meisten von uns untergebracht waren.

Jahrestreffen 2016 des Zweiten Diakonatskreises: auf den Spuren von Adoph Kolping

Foto: Bernadette Deibele

Am Samstagvormittag brachen wir zur Burg Windeck auf, wo wir den weiten Blick ins badische Land bis hinüber zu den Vogesen genießen konnten. Auf dem Rückweg machten wir beim Bühler Friedenskreuz von Pax Christi Halt und gedachten der vielen Opfer von Krieg, Terror, Gewalt und gefährlicher Technologien auch unserer Zeit. Nachmittags pilgerten wir entlang der Stationen des 2013 vom Bühler Pfarrer und Firmlingen ins Leben gerufenen Kolpingwegs, den wir mit einem Gebet in der einladend gestalteten modernen Ulrika-Nisch-Kapelle abschlossen. Am Abend war noch Zeit für Infos, vor allem zum Frauenkreuzweg der kfd, und für Organisatorisches. Adelheid Roll erklärte sich bereit, für die nächsten zwei Jahre die Aufgabe der Sprecherin des Kreises zu übernehmen. Das Treffen endete am Sonntag nach der Hl. Messe in der Bühler Pfarrkirche mit einer kleinen Kaffeerunde.

Jahrestreffen 2016 des Zweiten Diakonatskreises: bei der Wanderung entlang des Kolpingwegs

Foto: Bernadette Deibele

Angela Repka

Erfahrungen und Eindrücke auf dem Katholikentag in Leipzig

Wieder einmal war das Netzwerk beim Katholikentag in Leipzig mit einem Stand auf der Kirchenmeile präsent.

Von Bischofsbesuchen an unserem Stand können wir nicht berichten – zumindest während meiner „Dienstzeiten“ am Stand hat sich kein

Am Stand des Netzwerks auf dem Katholikentag entwickelten sich interessante Gespräche. Auch viele Männer drücken ihre Hoffnung auf ein Diakonat der Frau aus.

Fotos: Rita Monz

Angehöriger der höheren Kirchenhierarchie blicken lassen, vielleicht auch deshalb, weil unser Stand nicht nahe genug bei den Ständen von kfd und KDFB lag, wo Bischöfe ja doch öfter zu sehen sind.

Die Mehrheit der „normalen“ Kirchentagsbesucher reagierte mit: „Na, jetzt habt ihr’s ja wohl geschafft – jetzt, wo sogar der Papst wohlwollend vom Diakonat der Frau spricht!“

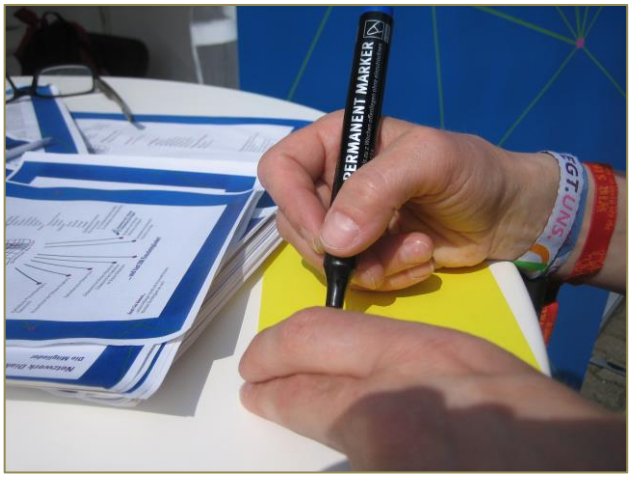
Die Meinungen dazu waren größtenteils sehr positiv, beinahe überschwänglich und signalisierten, dass diese Entwicklung überfällig und ja schon längst zu erwarten sei. Viele Besucher und Besucherinnen unseres Standes gaben dieser Stimmung Ausdruck auf unserer „Ermutigungswand“ neben dem Stand.

Auch eine große Anzahl von männlichen Diakonen und Pfarrern bestärkte uns, weiterhin von unserer Berufung zu sprechen und uns auf Durststrecken weder entmutigen noch irritieren zu lassen; ebenso unterstützten uns die meisten männlichen und weiblichen Angehörigen der verschiedenen Orden.

Theologiestudierende und Theologen aus afrikanischen Ländern waren anfänglich erstaunt, dass es in Deutschland ein Netzwerk gibt, das schon seit vielen Jahren Frauen, die sich zum Diakonat berufen fühlen, vorbereitet und begleitet. Nach Informationen darüber waren diese afrikanischen Gesprächsteilnehmer sehr offen und äußerten sich positiv zu unserem Anliegen.

Neben Klerikern, die vorbeieilten und unseren Stand angestrengt „übersahen“, gab es auch an ihrem Habit klar erkennbare Priesteramtskandidaten, die das Drängen nach einer sakramentalen Weihe für Frauen vollkommen ablehnten und sich mit dem Hinweis auf die „Einheit des Ordo“ auch vom männlichen ständigen Diakonat distanzierten.

Viele interessante Gespräche konnten wir führen, neue Erfahrungen machen, unsere Vorstellungen überprüfen und dem Diakonat der Frau ein Gesicht geben. So hoffen wir darauf, dass in der Kirche die Zeichen der Zeit erkannt werden. Aufgrund dieser Hoffnung setzen wir



Viele Katholikentagsteilnehmer schrieben am Stand des Netzwerks ihren Zuspruch und ihre Wünsche zum Thema Diakonat der Frau nieder und pinnten sie an die Ermutigungswand des Netzwerks.

Foto: Rita Monz

uns dafür ein, dass im Sinne der „Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ das Diakonat der Frau entsprechend den heutigen theologischen Erkenntnissen und angesichts der gegenwärtigen pastoralen Situation verwirklicht wird und Menschen in ihren Nöten gute Gesprächspartnerinnen und -partner und einfühlsame Helfer und Helferinnen finden.

Auf dem Weg dahin war der Katholikentag in Leipzig eine wertvolle Etappe.

Hannelore Illchmann

Werkstatt des Netzwerks auf dem Katholikentag

Unter der Überschrift „Not hören, die Menschen sehen – Kritische Betrachtung der diakonischen Praxis der Kirche“ bot das Netzwerk auf dem Katholikentag ein Werkstattgespräch an. Moderiert von Irmentraud Kobusch diskutierten die Teilnehmenden intensiv mit Mathias Mader, Referent im Bischöflichen Ordinariat des Bistums Dresden-Meißen, und Sr. Ulrike Schnürer (Bochum). Dabei wurde deutlich: Not wird im Alltag von Kirchengemeinden kaum sichtbar. „Wo sind unsere Armen? Wir kennen die Armen nicht“, war die Aussage eines Diakons aus Hessen. Die mangelnde Verknüpfung von verbandlich organisierter „Caritas“ und Gemeindeleben wurde

Seht, da ist der Mensch

beklagt. Der Aufbau von Netzwerken erschien als eine Möglichkeit zur Veränderung. Und: Es wäre wichtig, den diakonischen Auftrag des Diakonenamts zu entdecken, sichtbar zu machen, zu profilieren. Schlüssig am Ende das Fazit: Männer *und* Frauen im Amt des Diakonats – Not-wendig.

Irmentraud Kobusch

Im Werkstattgespräch „Not hören, die Menschen sehen – Kritische Betrachtung der diakonischen Praxis der Kirche“ diskutierten die Teilnehmerinnen mit Mathias Mader, Referent im Bischöflichen Ordinariat des Bistums Dresden-Meißen, und St. Ulrike Schnürer (Bochum). In der Mitte die Moderatorin und Vorsitzende des Netzwerks Irmentraud Kobusch.

Foto: Marie-Luise Langwald

„Diakonat der Frau – jetzt“

Die Forderung nach dem Diakonat der Frau wurde auf dem Katholikentag in Leipzig in vielen Veranstaltungen, Statements und Pressegesprächen erhoben. In seiner Abschlussrede am Ende des vom ZDF live übertragenen Hauptgottesdienstes am Sonntag auf dem Augustusplatz betonte der ZdK-Präsident Prof. Dr. Thomas Sternberg noch einmal das Anliegen. Unter dem lauten und anhaltenden Jubel der Menschen auf dem Platz sagte er: „Wir wünschen uns das Diakonat der Frau.“

Seht, da ist der Mensch

Zu diesen Worten wurden Plakate und grüne Schals hochgehalten. Zwei Tage vorher war in einer spontanen Aktion begonnen worden, grüne Katholikentagsschals mit der Aufschrift „Frauendiakonat – jetzt“ zu beschriften und

große Buchstaben zu basteln. Mit ansteckender Begeisterung und Spontaneität brachten der KDFB und Jugendverbände diese Aktion ins Laufen. Und auch das Netzwerk war dabei.

Auf dem Augustusplatz in Leipzig bekräftigen die Teilnehmenden des Katholikentags die Forderung nach dem Diakonat der Frau durch die Formation „Frauendiakonat jetzt!“

Foto: Benedikt Plesker, Deutscher Katholikentag

Mit grünen Bannern, den Katholikentagsschals, fordern die Vizepräsidentin des ZdK Dr. Claudia Lücking-Michel und der BdkJ Bundesvorsitzende Wolfgang Ehrenlechner „Frauendiakonat jetzt!“

Foto: Benedikt Plesker, Deutscher Katholikentag

Auch am Netzwerkstand wurden Banner mit der Forderung „Frauendiakonat jetzt!“ beschriftet.
Foto: Rita Monz

Maria von Magdala wird den Aposteln gleichgestellt

Mit dem Dekret „Apostola Apostolorum“ vom 3. Juni 2016 hat Papst Franziskus Maria von Magdala – zumindest was den Rang ihres Gedenkens im Heiligenkalender betrifft – den Aposteln gleichgestellt. Ihr „gebotener Gedenktag“ am 22. Juli wird künftig in der ganzen römisch-katholischen Kirche als „Fest“ eingestuft. Die Gleichstellung Maria Magdalenas mit den Aposteln erfolgt auf ausdrücklichen Wunsch von Papst Franziskus und soll auch das kirchliche Nachdenken über die Würde der Frau anregen.

Die liturgischen Texte in Messfeier und Stundenbuch bleiben zwar die gleichen, aber ein eigener Präfationstext kommt hinzu. Eine eigene Präfation haben nur wenige andere Heiligen. So haben alle Apostel bis auf Petrus und Paulus dieselbe Präfation; im deutschen Messbuch haben ausschließlich Elisabeth von Thüringen und Hedwig eine eigene.

Maria von Magdala wird in dem lateinischen Text des Dekrets ausdrücklich als „Paradigma für das ministerium von Frauen in der Kirche“ vorgestellt; „ministerium“ bedeutet zunächst „Dienst“, aber auch die Übersetzung „Amt“ schwingt in manchen Sprachen durchaus mit. Der neue Text der Präfation formuliert, Christus habe Maria Magdalena „den Aposteln gegenüber mit dem Apostelamt geehrt“. In diesem Fall fällt nicht das Wort „ministerium“, sondern „officium“. Den offiziellen deutschen Wortlaut dieser Präfation müssen nun die Bischofskonferenzen deutscher Sprache in Zusammenarbeit mit Rom erstellen.

In dem Begleitschreiben weist Erzbischof Arthur Roche, der Sekretär der Liturgiekongregation, darauf hin, dass der „aktuelle kirchliche Kontext“ dazu aufrufe, „tiefer über die Würde der Frau“ nachzudenken. „Maria Magdalena ist das Beispiel einer wahren, authentischen Verkünderin der Frohen Botschaft: einer Evangelistin, die die frohmachende, zentrale Botschaft von Ostern verkündet. ... Sie ist Zeugin des auferstandenen Christus und verkündet die Botschaft von der Auferstehung des Herrn, wie die übrigen Apostel. Darum ist es richtig, dass die liturgische Feier dieser Frau denselben Grad eines Festes erhält wie die Feiern der Apostel im Römischen Generalkalender.“

http://de.radiovaticana.va/news/2016/06/10/liturgie_maria_magdalena_wird_den_aposteln_gleichgestellt/1236162 (02.08.2016)

Papst Franziskus will Diakonat der Frau prüfen lassen

Am 12. Mai 2016 empfing Papst Franziskus 870 höhere Ordensoberinnen aus aller Welt zu einer Audienz. Aus dem deutschen Sprachraum waren 30 Ordensoberinnen anwesend. Die Ordensoberinnen waren anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Union der Generaloberinnen (UISG) in Rom zusammengekommen. Während der Audienz hatten sie die Möglichkeit, dem Papst Fragen zu stellen.

Teilnehmerinnen berichten, dass Franziskus die Fragen, die ihm Ende März eingereicht worden waren, anscheinend nicht vorher vorbereitet hatte, dass er also keine fertigen Antworten hatte: „Er dachte beim Reden. Er ließ sich die Fragen auch noch einmal vorlesen. Er bat manchmal darum, dass man sie ihm nochmals wiederholt und dann hat er seine Antwort frei gesprochen und frei im Nachdenken quasi dialogisch versucht zu antworten."

Aus Europa, Nordamerika und Brasilien wurde die Frage vorgetragen: Welche Rolle hat die Frau in der Kirche? Welche Rolle haben die Ordensfrauen? Welche Möglichkeiten gäbe es, auch in Richtung Frauenordination noch einmal neu nachzudenken? Dabei war es offenbar gerade den Südamerikanerinnen ein wichtiges Anliegen, dass Frauen endlich zu Diakoninnen geweiht werden können.

„Kathpress", die österreichische katholische Nachrichtenagentur, dokumentierte die entsprechende Anfrage der Ordensfrauen und den offiziellen Wortlaut der Antwort des Papstes in eigener Übersetzung:

Anfrage: *Ordensfrauen arbeiten bereits viel mit den Armen und den Ausgestoßenen, sie unterweisen im Glauben, sie begleiten Kranke und Sterbende, sie geben die Kommunion aus, in vielen Ländern leiten sie die gemeinsamen Gebete, wenn Priester abwesend sind, und unter diesen Umständen halten sie die Predigt. In der Kirche gibt es das Amt des Ständigen Diakons, aber es steht nur den Männern offen, verheirateten wie unverheirateten. Was hindert die Kirche daran, die Frauen unter die Ständigen Diakone aufzunehmen, genau so, wie es bereits in der Urkirche war? Warum keine offizielle Kommission einrichten, die diese Frage durchdenkt? Können Sie uns ein Beispiel geben, wo Sie die Möglichkeit für eine bessere Einbeziehung von Frauen und Ordensfrauen im Leben der Kirche sehen?*

Papst Franziskus: Diese Frage geht in die Richtung des „Handelns": Die Frauen geweihten Lebens arbeiten bereits sehr viel mit den Armen, sie tun sehr viel ... im „Handeln". Und das berührt das Problem des Ständigen Diakonats. Jemand könnte sagen, dass die „Ständigen Diakonissen" im Leben der Kirche die Ordensschwestern sind. [Er lacht, sie lachen.] In der Tat gibt es das im Altertum: Es gab einen Anfang. Ich erinnere mich, dass das ein Thema war, das mich ziemlich interessiert hat, als ich nach Rom gekommen bin für die Versammlungen und in der Domus Paolo VI. wohnte. Dort gab es einen guten syrischen Theologen, der die historisch-kritische Ausgabe und die Übersetzung der Kirchenhymnen von Ephräm dem Syrer gemacht hat. Eines Tages habe ich ihn dazu befragt und er hat mir erklärt, dass es in der Frühzeit der Kirche einige „Diakonissen" gab. Doch was sind diese „Diakonissen"? Waren sie geweiht oder nicht? Das Konzil von Chalcedon (451) spricht darüber, aber es ist etwas unklar.

Welche Rolle hatten die Diakonissen in dieser Zeit? ...

Es gibt einige Veröffentlichungen über das Diakonat in der Kirche, aber es ist nicht klar, wie es aussah. Ich denke, ich werde die Glaubenskongregation bitten, mir über die Studien zu berichten, die es zu diesem Thema gibt, denn ich habe euch nur auf der Grundlage dessen geantwortet, was ich von diesem Priester gehört hatte, der ein gebildeter und tüchtiger Forscher im Bereich des Ständigen Diakonats war. Zusätzlich möchte ich eine offizielle Kommission einrichten, die diese Frage durchdenkt: Ich denke, es wird der Kirche gut tun, diesen Punkt zu klären. Ich bin einverstanden und werde darüber reden, damit etwas in dieser Art geschieht. ...

Die Arbeit, die ihr (die Ordensfrauen) mit den Armen, den Ausgestoßenen leistet, die Glaubensunterweisung, die Kranken und Sterbenden begleiten, das sind alles sehr „mütterliche" Arbeiten, wo sich die Mütterlichkeit der Kirche stärker ausdrücken kann. Aber es gibt sehr viele Männer, die dies ebenso tun, und das gut: Ordensleute, Krankenpflegeorden ... Und das ist wichtig. Also, zum Diakonat: Ja, ich nehme das an und eine Kommission, die das genau klärt, scheint mir sinnvoll, besonders was die Frühzeit der Kirche betrifft. ...

Zu dem was ich gesagt habe, gibt es da weitere Fragen, die mir helfen können, weiter zu denken? Nur zu ...

http://de.radiovaticana.va/news/2016/05/13/frauen_als_diakone_was_der_papst_genau_sagte/1229538 (15.08.2016)

Eine Ankündigung – viele Reaktionen

Die Worte des Papstes vor den Ordensoberinnen wurden noch am gleichen Tag durch Teilnehmerinnen öffentlich gemacht. Die Medien in aller Welt berichteten. Das Medieninteresse, gerade auch in säkularen Medien, hielt tagelang an und löste eine Flut von Interviews und Stellungnahmen aus.

Die deutsche Bischofskonferenz nahm nicht Stellung. Wohl aber einige Bischöfe.

So sagte zum Beispiel Kardinal Lehmann im Deutschlandfunk auf die Frage, wann es die erste Bischöfin von Mainz geben werde: „Ich wäre schon mal zufrieden, wenn es die erste Diakonin gibt."

Der Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr begrüßte die Überlegungen des Papstes. „Die Frage nach dem Diakonat für die Frau wird schon seit vielen Jahren in der katholischen Kirche diskutiert – und das durchaus auch leidenschaftlich sowohl aufseiten der Befürworter als auch der Gegner", ein „vorurteilsfreies und offenes Durchdenken dieser Frage auf dem neuesten Stand der theologischen Forschung" sei die entscheidende Voraussetzung, um zu einer „Klärung" zu kommen. Auch der Rottenburger Bischof Gebhard Fürst äußerte sich positiv zu dem Vorhaben des Papstes.

Der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode sagte „Die Frage ist natürlich, was man wirklich meint, wenn man Weihe von Diakoninnen sagt. Es ist sicher die Frage, ob man die jetzige Weihe von Diakonen einfach auf Frauen überträgt oder ob und wie man das Diakonische überhaupt – was es auch von einer Weihe unabhängig bedeutet – für Männer und Frauen würdigt." Die historischen Voraussetzungen dafür müssten studiert werden, wie Papst Franziskus das ja auch angeregt habe.

Auch international gab es Reaktionen. So begrüßte Bischof Gerardo Alminaza von den Philippinen, Mitglied der Kommission für Geistliche Berufe, im Gespräch mit dem asiatischen katholischen Pressedienst Ucanews den Schritt. „Wir suchen aufrichtig die sinnvolle, kreative und glaubwürdige Zusammenarbeit und Mitwirkung von Frauen". Der Bischof des Bistums Palawan auf den Philippinen, Pedro Arigo, reagierte mehrdeutig. Man müsse zwar das Ergebnis der Prüfung des Frauendiakonats durch die Theologen abwarten, aber auch auf Jesus schauen. „Ich denke, Jesus hätte nichts gegen Frauendiakone, wenn es dafür einen seelsorgerischen Bedarf gibt." Das ist besonders interessant, da immer wieder argumentiert wird, die Frage nach dem Diakonat der Frau sei eher ein Thema der so genannten westlichen Welt.

Die Generaloberin der Oberzeller Franziskanerinnen, Schwester Dr. Katharina Ganz, deren Interview mit Radio Vatican mit dazu beigetragen hatte, die Überlegungen des Papstes öffentlich zu machen, sprach von einem „Körnchen Hoffnung", das nicht wieder erstickt werden dürfe. Sie widersprach dem Vatikansprecher Federico Lombardi, der erklärt hatte, es sei zu früh, um Aussagen über die genauen Absichten des Papstes zu machen; es habe sich um eine spontane Äußerung von Franziskus gehandelt. Möglicherweise gehe es schlicht darum, die Rolle von weiblichen Diakonen in der frühen Kirche historisch zu untersuchen. Sr. Katharina Ganz betonte, sie könne sich nicht vorstellen, dass der Papst eine rein historische Betrachtung des Themas ohne Konsequenzen für die heutige Praxis der Kirche im Sinn habe.

Der Professor für Neutestamentliche Exegese an der Ruhr-Universität Bochum, Thomas Söding, sprach von einem Stein, den Papst Franziskus ins Wasser geworfen habe.

Der Münsteraner Kirchenhistoriker Prof. Hubert Wolf nahm mehrfach Stellung. Franziskus habe eine Diskussion wieder eröffnet, die viele für beendet hielten. „Wenn der Papst sagt, wir wollen eine historische Untersuchung, dann heißt das: Wir stellen offene Fragen, bei denen wir die Antworten noch nicht kennen. Und hat es Frauen gegeben, die als Diakoninnen gewirkt haben, dann muss man diese Tradition erst einmal würdigen und kann nicht so tun, als sei es immer schon so gewesen, wie manche es gerne hätten."

„Wir werden diesen Prozess aufmerksam begleiten und wünschen uns den Mut, endlich die bis ins Mittelalter nachzuweisende sakramentale Weihe der Diakonin wieder zu beleben", betonte der ZdK-Präsident Prof. Dr. Thomas Sternberg.

Dr. Claudia Lücking-Michel, Vizepräsidentin des ZdK, erklärte: „Die Kirche denkt in Jahrhunderten, aber die Geduld der Frauen, die dieses Anliegen seit nunmehr 40 Jahren vertreten, ist langsam am Ende“

Auch die Katholischen Verbände begrüßten einhellig die Ankündigung des Papstes. „Die Zeit ist reif, Frauen zu Diakoninnen zu weihen“, so die Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbunds (KDFB), Maria Flachsbarth. Die Bundesvorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), Maria Theresia Opladen, sprach von einem deutlichen „Signal für die Glaubwürdigkeit der Kirche, wenn in diese Frage sichtbare Bewegung käme“.

Der Bundesvorsitzende des BdkJ, Wolfgang Ehrenlechner, erklärte: „Die theologische Diskussion zum Thema ist vielschichtiger als die lehramtlichen Aussagen. Wir haben die Hoffnung, dass diese theologischen Diskussionen damit seitens des kirchlichen Lehramts aufgegriffen werden.“

Der Geschäftsführer des Internationalen Diakonats-Zentrums, Diakon Stefan Sander, sagte anlässlich der Heilig-Jahr-Feiern der Ständigen Diakone in Rom in einem Interview mit Radio Vatican: „Eine diakonische Kirche braucht den Diakon, und eine diakonische Kirche braucht die Frauen!“ „Aus meiner Sicht braucht diese Kirche auch die Frauen als Diakoninnen.“ Es gebe „keine dogmatische Festlegung, die ein Diakonat der Frau ausschließen würde“. „Dass der Papst das Thema neu auf die Agenda gesetzt hat, war natürlich eine große Überraschung, gerade auch in der Kirche in Deutschland; es hat viel Freude ausgelöst, aber natürlich gleichzeitig auch Bedenken. Denn im Moment ist noch nicht ganz klar, wie er das Frauendiakonat versteht. Ob es eher eine Segnung werden soll oder ob es ein sakramentales Amt für Frauen in der Kirche geben kann.“ Die meisten Ständigen Diakone in Deutschland wünschen sich aus seiner Sicht die Einführung des Frauendiakonats.

Die Höheren Oberinnen und Oberen in der Deutschen Ordensoberen Konferenz (DOK) begrüßten die weltweite Debatte über die Rolle der Frauen in der Kirche und gaben der Hoffnung Ausdruck, dass die Kommission mit geeigneten Theologinnen und Theologen besetzt wird und bald zu arbeiten beginnt, damit konkrete Veränderungen ermöglicht und in Gang gesetzt werden können.

Das Netzwerk – viel gefragt

Immer wieder wurde auch das Netzwerk angefragt.

Bereits am 13. Mai 2016 sagte Irmentraud Kobusch, die Vorsitzende des Netzwerks, in einem live-Interview mit dem Kölner Domradio: „Wir wünschen uns, dass Frauen, die sich dazu berufen fühlen, als Diakoninnen der Kirche ihre Charismen einbringen und dass Frauen als geweihte Diakoninnen an der Seite der Armen von diesem wunderbaren Amt Zeugnis abgeben, das das Diakonenamt eigentlich ist.“ Auf die Frage, wen der Papst in eine solche Kommission berufen solle, erklärte sie: „Es sollten Theologinnen und Theologen sein, die sich klar und seit langem intensiv mit der Frage nach dem Diakonat der Frau beschäftigt haben. Das betrifft nicht nur seine Geschichte. Wir können an eine Geschichte anknüpfen. Aber auch andere Ämter haben sich im Lauf der Kirchengeschichte weiter entwickelt. Wir brauchen in der Kommission auch Menschen, die dogmatisch und ekklesiologisch, also was das Wesen der Kirche angeht, nach vorne und in Richtung Zukunft denken wollen. Und ich denke, wir brauchen Frauen in dieser Kommission, damit nicht nur Männer – Wissenschaftler, Theologen – über dieses Thema reden. Da gibt es viele kompetente Frauen. Und ich wünsche mir – aus Sicht des Netzwerkes – dass die Erfahrungen, die wir mit Frauen gesammelt haben, die ihrer Berufung zum Diakonenamt nachgespürt haben, hier mit einfließen können. … Dieses Erfahrungswissen, diese Lebenszeugnisse der Frauen geben der Forderung nach dem Diakonat der Frau jetzt schon ein Gesicht. Ich wünsche mir, dass es eine Möglichkeit geben wird, dass diese Erfahrungen in dem Suchprozess fruchtbar gemacht werden können, den der Papst jetzt einleiten will.“

Am 18. Mai 2016 wurde auf „katholisch.de“ in einem kritischen Kommentar unter der Überschrift „Warum machen wir es dem Papst so schwer?“ auf dieses Interview Bezug genommen. „Wo Franziskus allerdings Türen öffnet, um anstehenden Debatten einen Raum zu geben, werden diese allzu oft mit fertigen Meinungsbildern sofort wieder geschlossen. Mehr noch werden die ergebnisoffenen Vorstöße des Papstes nach dem aufgeregten ‚Und sie bewegt sich doch!‘ zugleich mit neuen Forderungen überhöht. So geschehen etwa im vorliegenden

Fall, als Irmentraud Kobusch, die sich seit Langem im Mitte der 1990er Jahre gegründeten Verein ‚Netzwerk Diakonat der Frau' engagiert, im domradio-Interview klarstellte, dass man ‚das sakramentale Diakonat der Frau' erwarte: ‚Wir wären nicht zufrieden, wenn es ein Diakonat gäbe, das nicht Teil des Weiheamtes ist. Das würde uns nicht reichen.' Ähnliches kam vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken."

Ein Interview von Irmentraud Kobusch mit dem „Neuen Ruhrwort" wurde auch im Würzburger katholischen Sonntagsblatt aufgegriffen. „Wenn wir nicht die Zuwendung und den Brückenschlag schaffen zu den Menschen in Not und an den Rändern der Gesellschaft, wird die Glaubwürdigkeit der Kirche immer weiter verloren gehen. Das ist jetzt das Signal, das die Kirche braucht. Und für uns Frauen wäre es ein wichtiger Schritt, wenn das Diakonat der Frau bald eingeführt werden würde, das kirchenrechtlich und dogmatisch möglich ist. Alles andere überlassen wir dem Heiligen Geist." Auch KNA zitierte aus dem Interview.

Besonderes Interesse galt Frauen, die sich zur Diakonin berufen fühlen.

So zeichnete die Süddeutsche Zeitung am 17. Mai 2016 unter der Überschrift „Diakonin in Wartestellung" ein Portrait von Hannelore Illchmann, Vorstandsmitglied und Absolventin des Ersten Diakonatskreises. Sie berichtete von ihrem diakonischen Handeln im Hospiz am Engelberg in Wangen im Allgäu und ihrer Erfahrung: „Es gibt nun mal Frauen, die sich in dieser Lebenslage nicht von einem Mann berühren oder beraten lassen wollen." Dabei gehe es ihr nicht nur um sich und ihre Arbeit, sondern auch um ihre Kirche. „Eine Kirche, die sich jahrhundertelang so abweisend Frauen gegenüber verhält, ist in unserem Kulturkreis nicht mehr glaubwürdig." Auskunft über ihre diakonische Arbeit und ihre Berufung konnte Hannelore Illchmann auch in einem Interview mit der italienischen Tageszeitung La Stampa geben, im Deutschlandfunk-Kultur und in der Sommerausgabe der Zeitschrift Emma.

Am Abend der Eröffnung des Katholikentags brachte die ARD in den Tagesthemen einen Beitrag mit Gertrud Jansen, Absolventin des Ersten Diakonatskreises. Sie wurde in ihrer Gemeinde gezeigt bei der Gestaltung eines Gottesdienstes zur Feier einer Goldenen Hochzeit. Sie sagte: „Das Gefühl ist, dass die Kirche meine Berufung nicht anerkennt auf Grund der Rechtslage und dass ich mich deswegen zurückgesetzt fühle. … Ich habe die Hoffnung, dass der Diakonat der Frau irgendwie, irgendwann durchkommt für die Frauen, die nach mir kommen."

In einem Bericht des SWR kam Barbara Edith Breindl, Absolventin des Ersten Diakonatskreises, zu Wort: „Ich bin schon noch etwas skeptisch, aber wenn er als Papst das sagt, so offiziell und öffentlich, das ist schon Rückenwind. … Das Wichtigste bei unserer Ausbildung war, dass wir Wert auf den diakonischen Dienst gelegt haben, nicht auf liturgische Funktionen. Das Wichtigste ist doch das Tun." Und im gleichen Bericht sagte Gabriele Greef, die Diakonin werden möchte und Mitglied des Netzwerks ist: „Ich wünsche mir, dass meine Enkelinnen die Wahl haben und sagen: ja, ich möchte Diakonin werden, ich möchte Pastoralreferentin werden, nein, ich will Maurerin werden oder ich will Metzger werden."

Wie es wohl weiter geht?

Am 27. Juni 2016 meldete Radio Vatican: Die von Papst Franziskus angekündigte Studienkommission zu Diakoninnen soll nicht die eventuelle Zulassung von Frauen zur Diakonenweihe prüfen, sondern untersuchen, welche Aufgaben Diakoninnen in der frühen Kirche hatten. Das hat der Papst bei seiner „fliegenden Pressekonferenz" auf dem Rückweg von Armenien klargestellt. Er sei „ein wenig wütend auf die Medien" gewesen, die im Mai mit der Schlagzeile „Die Kirche öffnet die Tore für Diakoninnen" auf eine falsche Fährte gelenkt hätten. Da seit den 1980er Jahren die Diakonin in der frühen Kirche viel theologische Aufmerksamkeit erfahren habe, werde es „nicht schwer sein, das zu erhellen", mutmaßte Franziskus.

Nun ist die Studienkommission Franziskus zufolge im Vorbereitungsstadium. Auf seinem Schreibtisch lägen zwei Listen mit möglichen Angehörigen, eine vom Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Gerhard Ludwig Müller, die andere von der Präsidentin der Internationalen Vereinigung der Ordensoberinnen, Carmen Sammut.

Zugleich sagte der Papst, er habe bereits vor eineinhalb Jahren eine Kommission aus theologisch forschenden Frauen ins Leben rufen

wollen. Allerdings liege dieses Vorhaben derzeit wegen der Kurienreform auf Eis. Es handle sich um Theologinnen, die mit dem päpstlichen Laienrat unter Kardinal Stanislaw Rylko zusammenarbeiteten. Mit welchen Fragestellungen er diese Theologinnenkommission betrauen wollte, verriet Franziskus nicht. Indes stellte er klar: „Für mich ist die Funktion der Frau nicht so wichtig wie das Denken der Frau. Man kann keine gute und gerechte Entscheidung treffen, ohne Frauen anzuhören."

http://de.radiovaticana.va/news/2016/06/27/kommission_zu_diakoninnen_es_geht_um_das_gestern/1240462 (15.08.2016)

Am 2. August 2016 gab Radio Vatican die Einrichtung einer Kommission bekannt. Zwölf Expertinnen und Experten sollen sich mit den weiblichen Diakonen befassen, vor allem mit Blick auf die frühesten Zeiten der Kirche. Sechs von ihnen sind Männer und allesamt Priester, sechs sind Frauen, unter ihnen zwei Ordensmitglieder. Geleitet wird die Kommission vom Sekretär der Glaubenskongregation, Erzbischof Luis Francisco Ladaria Ferrer SJ. Aus dem deutschsprachigen Raum sind Professorin Marianne Schlosser von der Universität Wien und Professor Karl-Heinz Menke von der Universität Bonn vertreten, die beide auch der Internationalen Theologischen Kommission an der Glaubenskongregation angehören. Unter den sechs Frauen ist auch die italienische Franziskanerin Mary Melone, erste Rektorin einer Päpstlichen Universität in Rom, sowie die US-amerikanische Dozentin Phyllis Zagano, die sich mit dem Thema Frauendiakonat oft befasste.

Genauere Angaben zu Aufgabenstellung und Arbeitsweise der Kommission machte der Vatikan nicht. Sie soll jedenfalls nach den Vorstellungen von Papst Franziskus nicht die eventuelle Zulassung von Frauen zur Diakonenweihe in der Zukunft prüfen, sondern untersuchen, welche Aufgaben Diakoninnen in der frühen Kirche hatten.

Wann die Kommission zusammentritt, ist noch ebenso unbekannt wie das genaue Arbeitsprogramm.

http://de.radiovaticana.va/news/2016/08/02/vatikan_kommission_zum_diakonat_der_frau_gegr%C3%BCndet/1248702 (15.08.2016)

Die Vorsitzende des Netzwerks, Irmentraud Kobusch, gab zur Besetzung der päpstlichen Kommission am 3. August 2016 gegenüber der Presse folgende Stellungnahme ab: Es ist erfreulich, dass Rom die Einrichtung der Kommission unter Leitung der Glaubenskongregation relativ zügig auf den Weg gebracht hat. Erfreulich ist auch die paritätische Besetzung der Kommission mit Frauen und Männern, mit Theologinnen und Theologen, die unterschiedliche Perspektiven in die Arbeit einbringen werden. Einige von ihnen stehen bekanntermaßen dem Diakonat der Frau skeptisch gegenüber, andere setzen sich seit Jahren für den Diakonat der Frau ein.

Für dringend erforderlich halte ich es allerdings, dass die Kommission nicht nur den Blick in die Vergangenheit richtet, also untersucht, welche Aufgaben Diakoninnen in der frühen Kirche hatten, sondern dass auch der Blick nach vorne auf die Zeichen der Zeit gerichtet wird: Auf die großen pastoralen Herausforderungen unserer Zeit und die veränderte Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft. Alle Dienste und Ämter der Kirche haben sich im Laufe der Geschichte verändert, um den Anforderungen der jeweiligen Zeit gerecht zu werden. Auch Priesteramt und Bischofsamt haben nicht mehr die gleiche Gestalt wie in der frühen Kirche. Das sollte auch für den Diakonat der Frau berücksichtigt werden. Der Rückgriff auf die Tradition ist gut, aber allein nicht ausreichend.

Zusammenstellung: Irmentraud Kobusch

Frauenbeilage des Osservatore Romano fordert Frauenpredigt

Seit 2012 erscheint im Osservatore Romano einmal monatlich, jeweils am letzten Donnerstag, eine farbige Frauenbeilage unter dem Titel: Donne, Chiesa, Mondo (deutsch: Frauen, Kirche, Welt). Erklärtes Ziel der Medieninitiative ist es, den Frauen der Kirche eine Stimme zu geben.

In der Märzausgabe von Donne, Chiesa, Mondo schreibt Lucetta Scaraffia, die redaktionelle Verantwortliche der Beilage, dass Frauen, wenn sie schon nicht Priesterinnen werden können, zumindest in der Kirche predigen dürfen sollen.

In drei Gastbeiträgen erörtern zwei Ordensfrauen und der in Italien prominente Kloster-

gründer Enzo Bianchi die Möglichkeit, Frauen stärker in die Verkündigung einzubinden.

In der Kirchengeschichte fänden sich genug Beispiele, dass Laien, darunter zahlreiche Frauen, den Predigtdienst ausgeübt hätten, schreibt der Gründer der ökumenischen Kommunität von Bose, Enzo Bianchi. Dies sei auch noch nach dem offiziellen Verbot durch Papst Gregor IX. (1227–1241) der Fall gewesen. „Das Thema ist delikat, aber wir müssen es dringend angehen“, so der Theologe. Die Wertschätzung der Laienpredigt wäre aus seiner Sicht ein „entscheidender Schritt“ für eine größere Teilhabe insbesondere von Frauen in der Kirche.

Die französische Dominikanerin und Buchautorin Catherine Aubin führt an, Jesus habe in einer Zeit des rigorosen Patriarchats gerade den Frauen eine Stimme gegeben. Heilige wie Hildegard von Bingen (1098–1179) hätten die Verkündigung in charismatischen Predigten vorangetragen. Die Kirche müsse den Reichtum ihrer Gemeinschaft ausschöpfen und Offenheit zeigen. Das Verkünden der Botschaft Jesu könne keine Frage von Reglementierungen und Gesetzen sein, sondern wurzele in der Freude und dem Drang, seinen Mitmenschen davon mitzuteilen – „wie ein Fluss, der sich nicht am Fließen hindern lässt“.

Die schwedische Dominikanerin Madeleine Fredell schreibt, sie könne praktisch überall predigen, „manchmal sogar in der lutherischen Kirche“, nicht jedoch in einer katholischen Messe. Gleichwohl sei sie überzeugt, dass die Stimme von Frauen in der Predigt einer Eucharistiefeier die katholische Liturgie „bereichern“ könne. Hoffnungen knüpft sie an die „Transformation der Kirche“, die Papst Franziskus auf den Weg gebracht habe. Es gebe „noch viel zu tun, um Frauen in der katholischen Kirche die gleiche Stimme zu geben“, so Fredell. Katholikin und Feministin zu sein, müssten dabei „nicht zwangsläufig in Konflikt stehen“.

http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/wann-durfen-frauen-predigen (03.03.2016)
http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/vatikanzeitung-thematisiert-frauenpredigt (03.03.2016)

Der Vorstand des Netzwerks

Dr. Stefanie Heller
Heroldsbach

Prof. Dr. Peter Hünermann
Rottenburg-Oberndorf

Hannelore Illchmann
Wangen im Allgäu

Irmentraud Kobusch
(Vorsitzende)
Bochum

Termine

Tagung, Mitgliederversammlung und 20jähriges Jubiläum des Netzwerks
28. bis 30. April 2017 in Stuttgart-Hohenheim

Vorstandssitzungen
23./24. September 2016 Rottenburg-Oberndorf
24./25. Februar 2017 Rottenburg-Oberndorf

Impressum

Herausgeber
Netzwerk Diakonat der Frau
c/o Bundesgeschäftsstelle des KDFB
Kaesenstraße 18, 50677 Köln
Tel. und Fax: 0221 860-9244
E-Mail: netzwerk@diakonat.de
Internet: http://www.diakonat.de

Bankverbindung
Stadtsparkasse Münster
IBAN: DE44 4005 0150 0014 0072 31
BIC: WELADEDIMST

Redaktion und Layout
Anne Henze, Flamingoweg 6, 73434 Aalen
Tel. 07361 558307
E-Mail: pinwand@diakonat.de

Erscheinungsweise: Zweimal jährlich.
Die nächste Pinwand wird im Februar 2017 erscheinen.
Artikel, die namentlich gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.